Deutlicher kann Wandel nicht sein: 1960 hätte sich niemand vorstellen können, dass ein katholischer Gottesdienst gefeiert wird und Frauen am Altar stehen. Eine Generation später war dies die Realität. 1960 wäre es undenkbar gewesen, dass eine Frau die Pfarrei leitet. 2008 war das Tatsache. Der Einstieg erfolgte durch die Katechetinnen. Ein langer Weg für die Frauen in der Diaspora des Bistums Basel.

Einsetzung von Dorothee Fischer 2010 in der Pauluskirche Birrfeld.

[Frauen übernehmen Leitungspositionen]

Frauen als Wegbereiterinnen im Gemeindeaufbau

Bis Anfang der 1960er-Jahre erfolgte die Mitwirkung der Frauen innerhalb der katholischen Vereine (siehe Kapitel «Leben in der Pfarrei»). Als der Bischof 1965 die Pfarrei Windisch errichtete, gingen in der Folge auch die Frauen von Windisch und Brugg getrennte Wege. Der Brugger Pfarrer Lorenz Schmidlin war gegen die Aufteilung des Frauen- und Müttervereins, verlor er doch damit seine Präsidentin Anna Knecht aus Windisch. Eugen Vogel erinnert sich an die angespannte Stimmung an der letzten gemeinsamen Generalversammlung im Januar 1966 und meint: «Wie hätte ich die neue Pfarrei Windisch ohne Frauen aufbauen können?»

Eine der wichtigsten Aufgaben beider Frauenvereine war die Finanzierung und Organisation der Familienhilfe. Überlastete, kranke Mütter oder ältere Alleinstehende erhielten Unterstützung im Haushalt durch Familienhelferinnen. Aus dem Frauenverein resultierte auch die Unterstützung für Basare, die Organisation von Anlässen und Festen. Die Vernetzung unter den Frauen schuf einen Zusammenhalt. Nicht zuletzt boten die Frauen ein Reservoir von Laien, die zunehmend gefragt waren.

Innerhalb des Gottesdienstes blieb die Mitarbeit der Frauen lange auf eine schmückende Rolle beschränkt. Rita Bausch, erste leitende Seelsorgerin im Birrfeld, erinnert sich, dass ihre Mutter mit anderen Frauen für die Reinigung der Altarwäsche besorgt war. In Brugg gab es zeitweise hierzu einen Paramentenverein. Frauen besorgten zudem den Blumenschmuck.[1]

Frauen fassen Fuss in der Kirchenmusik

Bis 1959 standen auf der Lohnliste der Kirchgemeinde der Pfarrer, zwei Vikare, der Kirchengutsverwalter, der Sigrist, der Kirchenchordirigent und der Organist. Einer der ersten bezahlten Einsätze, den eine Frau ausübte, war das Orgelspiel. Ab 1960 spielte Marie Alter in der Sonntags-Abendmesse und erhielt dafür vier Franken. Im selben Jahr übertrug die Kirchenpflege das Organistenamt erstmals einer Frau und bezahlte für ihr Orgelspiel 1700 Franken im Jahr. Es war eine zu grosse Verantwortung, die Organistin kündigte bereits

1 Gespräche Eugen Vogel 14.3.2015 und Rita Bausch 29.3.2015; AvKG: A.22.08. Das Wort Paramente bezeichnet die im Kirchenraum oder in der Liturgie verwendeten Textilien, die oft aufwendig verziert sind.

nach einem Jahr wegen Krankheit der Mutter und persönlicher «Nerven-Anspannung». Im Amt blieben damals die Hilfsorganistinnen, Marie Alter für Requiems an Werktagen und eine Schwester an zwei Sonntagen im Monat. 1962 stellte die Kirchenpflege für 1700 Franken Mirjam Heimgartner als Organistin an. Die in Gebenstorf wohnhafte Lehrerin hatte im Osteramt so gut gewirkt, dass Pfarrer, Chorleiter und Kirchenchor sehr zufrieden waren.[2]

Grossaufmarsch des Frauenvereins

Ohne Mitwirken der Frauen war der Gemeindeaufbau der neuen Pfarrei Windisch nicht vorstellbar. An der Generalversammlung vom 23. Januar 1966 beschloss der Katholische Frauen- und Mütterverein deshalb die Trennung. «Die wichtigen Traktanden verlangen einen Grossaufmarsch», stand als Aufforderung im «Pfarrblatt». Der Verein zählte 463 Mitglieder. Über 200 Frauen versammelten sich im Roten Haus. Doch weil die Frauen aus Windisch allein über ihren Verbleib entschieden, wurden sie von den Bruggerinnen nicht überstimmt. Die Trennung Brugg-Windisch hatte Auswirkungen auf der persönlichen Ebene. «Mit Bedauern mussten der Präses und die Brugger Frauen von ihrer langjährigen, verdienten Präsidentin Anna Knecht-Umbricht, Windisch, Abschied nehmen. Fast 30 Jahre war sie im Vorstand, den sie 16 Jahre präsidierte», hiess es im «Pfarrblatt».

Im Bild: Anna Knecht war eine Stütze der Pfarrei. Anlässlich der Glockenweihe 1962 sass die Präsidentin des Frauenvereins in der Kutsche mit Pfarrer Lorenz Schmidlin.

Von der Pfarreihilfe zur Sekretärin

Noch 1959 bezahlte Pfarrer Albin Fischer die Haushälterin aus seinem Jahreslohn von 11 100 Franken. Damit war die Pfarrköchin seine Angestellte. Das änderte sich bei seinem Nachfolger Lorenz Schmidlin. Die Rechnung von 1960 wies erstmals die Haushaltshilfe als Angestellte der Kirchgemeinde aus. Im gleichen Jahr setzte die Kirchenpflege 1000 Franken für eine Pfarreihilfe ein. Auch diese Tätigkeiten übernahm die Pfarrköchin. Doch weit über die Hälfte des Tages war die Köchin als Pfarreihilfe für Aufgaben der Pfarrei eingespannt. Das umfasste Schreibarbeiten, das Nachführen der Kartothek, Telefonanrufe entgegennehmen und den Empfang an der Tür. In der Folge führte die Kirchgemeinde ab 1963 die Stelle einer Pfarreihilfe als erste bezahlte Vollzeitstelle für eine Frau ein. Emmi Patriarca, zugleich Pfarrköchin von Lorenz Schmidlin, erhielt für beide Aufgaben nun 9000 Franken im Jahr. Für die neue Pfarrei Windisch bewilligte die Kirchgemeindeversammlung 1965 ebenso die Stelle einer hauptamtlichen Pfarreiangestellten, später Pfarreisekretärin genannt.

Unproblematisch war die Situation allerdings nicht. 1968 kam es zu einer Aussprache zwischen Kirchenpflege und Vikar Hans Schärli. Er hatte Hemmungen, Sekretariatsarbeiten an Emmi Patriarca zu übertragen. Ihm war nicht klar, ob sie als Angestellte des Pfarrers oder der Pfarrei zu betrachten war. Offenbar war das Verhältnis von Schmidlin zur Angestellten der Pfarrei für den Vikar zu wenig klar abgegrenzt. Schärli erklärte der Kirchenpflege, er habe sich mit Pfarrer Schmidlin unterhalten und ihm gesagt, es «wäre nicht abnormal, wenn ein Priester einsähe, dass er seine Arbeit nicht erfüllen kann. In einem solchen Fall sollte der Priester im Leben andere Aufgaben suchen.» Darauf hielt Präsident Josef Ramel fest, dass Emmi Patriarca eine Angestellte der Kirchgemeinde sei. Darüber hätte er schon vor Jahren mit ihr verhandelt.[3]

2 AvKG: A.11.04.2. Protokolle Kirchenpflege 20.1.1960, 2.3.1960, 26.4.1962.
3 AvKG: A.11.04.2. Protokoll Kirchenpflege 24.9.1968.

Die in der St.-Nikolaus-Kirche bis 2016 verwendeten Antependien für den Ambo gingen auf die Initiative des Frauen-vereins zurück. Unter der Leitung der Künstlerin Ruth Maria Obrist fertigten Frauen verschiedene Antependien mit dazu passenden Stolen.

Frauen lösen den Vikar im Religionsunterricht ab

Für die Weitergabe des Glaubens waren die Mütter zuständig. So erstaunt es nicht, dass in diesem Bereich den Frauen früh Kompetenzen eingeräumt wurden. Eine Pionierin in der Pfarrei Brugg war Margrit Fuchs. Seit den 1940er-Jahren war sie aktiv in der Jugendarbeit, gleichzeitig erzählte sie den Kindern am Sonntag nach dem Gottesdienst in der Christenlehre biblische Geschichten. Für den Religionsunterricht an den Schulen waren Pfarrer und Vikar zuständig. Das änderte sich durch den Priestermangel. Gleichzeitig wuchs die Zahl der zu unterrichtenden Kinder durch die enorme Zuwanderung in den 1960er-Jahren. Das schürte den Mangel zusätzlich. Was sich schon vorher abzeichnete, ermöglichte das Zweite Vatikanische Konzil 1962–1965 offiziell: die Einbindung und die Teilnahme von Laien. Das neue Kirchenverständnis beschrieb die Kirche als das pilgernde Volk Gottes, in dem jeder Einzelne Mitverantwortung trägt. Die Seelsorge in der Diaspora des Bezirks Brugg passte sich schnell an.

Schon vor dem Konzil setzte Pfarrer Lorenz Schmidlin auf die Mitarbeit der Frauen. Als neu gewählter Pfarrer im Amt beauftragte er bereits 1960 eine Frau mit der Erteilung des Religionsunterrichts. Im selben Jahr veröffentlichte Schmidlin einen Aufruf im «Pfarrblatt», worin er bekannt gab, dass in Zürich Theologische Kurse für Laien geführt wurden. Den Besuch dieser Kurse betrachteten die Bischöfe als Grundlage, um Religionsunterricht zu erteilen. 1962 war der Pfarr- und Vikarmangel ein Diskussionsthema in der Kirchenpflege. Dabei erklärte Lorenz Schmidlin seine Absicht, die Pastoration mit Laienkräften aufzubauen. «Inzwischen und besonders in letzter Zeit haben sich spontan Männer und Frauen für den Unterricht zur Verfügung gestellt», wusste er zu berichten. Die Frauen wurden mit fünf Franken pro Stunde entschädigt. Als in anderen Frauenberufen die Löhne stiegen, erhöhte man 1968 den Ansatz auf acht Franken. 1972 deckten bereits 15 nebenamtliche Religionslehrerinnen in der Pfarrei Brugg 39 Unterrichtsstunden ab, in Windisch waren es 1973

6 Katechetinnen mit 17 Stunden. Erschwert wurde die Unterrichtssituation durch die geografische Verzettelung und hohe Ausländerzahl: Die Kirchgemeinde Brugg umfasste 24 Gemeinden, und die deutliche Zunahme der Katholikenzahl beschränkte sich nicht auf die Zentren Brugg/Windisch, sondern erfasste seit den 1960er-Jahren zunehmend die Randgemeinden des Bezirks. In der neu entstandenen BBC-Arbeitersiedlung in Birr sahen sich die Reformierten 1970 sogar plötzlich in der Minderheit. Schweizweit war dies eine Ausnahmesituation. Für die Pfarrei bedeutete es, dass viele Ausländerkinder im Religionsunterricht integriert werden mussten, die nicht Deutsch sprachen.

Waren es 1958 noch sieben Standorte in der gesamten Kirchgemeinde, gab es allein in der Pfarrei Brugg 1972 vierzehn Unterrichts- und in der Pfarrei Windisch deren zwölf Standorte. Die einzelnen Rand- oder Zwischenstunden der 36 Standorte auf die Vikare und Pfarrer zu verteilen, war unmöglich. So setzte man Frauen ein, die im Idealfall eine Lehrerinnenausbildung absolviert hatten. Zu Beginn übernahmen die nebenamtlichen Katechetinnen die Religionsstunden der Primarschüler. Hauptamtliche Katecheten, Vikare und Pfarrer belegten die Oberstufe. Der Prozess verlief nicht problemlos. So kam aus dem Pfarreirat Birrfeld 1974 die Rückmeldung, dass es möglich sei, dass «verschiedene Leute schockiert sind, wenn nicht der Pfarrer oder Vikar Religionsunterricht gibt. Sie sind nicht bereit, von Laien etwas anzunehmen».[4]

Religionslehrerinnen gesucht

Im «Pfarrblatt» 1967 richtete Pfarrer Lorenz Schmidlin einen Aufruf an die Frauen: «Wir suchen dringend Hilfskräfte zur Erteilung des Religionsunterrichtes für die unteren Schulklassen. Leider musste Elisabeth Stöckli, Rektorin der Hauswirtschaftsschule, die seit Jahren sehr guten Unterricht erteilte, aus beruflicher Beanspruchung um Entlastung bitten. Mütter oder Töchter, die irgendwie Zeit und Freude finden, untere Klassen religiös zu unterweisen, mögen sich ohne Hemmung beim Pfarramt melden.»

Katechetinnen selber ausbilden

Zahlreiche Tabellen und Listen aus den 1970er-Jahren zeigten der Kirchenpflege den steigenden Bedarf und Einsatz von hauptamtlichen Katecheten beziehungsweise nebenamtlichen Katechetinnen. Doch es gab nicht genügend geschultes Personal für den Religionsunterricht. Die Pfarrer wurden selbst aktiv: 1973 stellte die Pfarrei Windisch einen Glaubenskurs zur Ausbildung von Frauen für den Religionsunterricht auf die Beine. Der fürs Birrfeld zuständige Seelsorger René Merz und Pfarrer Eugen Vogel bestritten die einzelnen Kurse. Damals gab es noch keine Ausbildungsstätte für Katechetinnen auf kantonaler Ebene. Der Gemeindepfarrer organisierte die Ausbildung des eigenen Personals selbst. Die Katechetinnen waren meist Hausfrauen, deren Kinder zur Schule gingen, häufig auch Ehefrauen von Pfarreiräten, Kirchenpflegern oder sonst in der Kirchgemeinde aktiven Katholiken.

4 Pfarrblatt Nr. 28, 8.7.1960; AvKG: A.11.04.2. Protokolle Kirchen-pflege 7.3.1967, 9.1.1968, 31.1.1968, 30.7.1974 (Zitat). Unterrichtsstandorte 1958: Stapferschulhaus Brugg, Pestalozziheim Neuhof-Birr, Schulhaus Lupfig, Schulhaus Schinzach-Bad, Erziehungsheim Kastelen, Schulhaus Stilli, Schulhaus Remigen.

Pionierin in Ruanda: Hilfswerk einer Spätberufenen

Margrit Fuchs wurde 1917 in Windisch geboren und war während Jahrzehnten aktiv in der Pfarrei. Sie fand Freude und Verantwortung in ihrem Beruf und heiratete nie. Durch ihre umgängliche und humorvolle Art fand sie leicht den Zugang zu Kindern und Jugendlichen und unterrichtete während zweier Jahrzehnte die Christenlehre. 1942 war sie Mitbegründerin und erste Leiterin der Blauring-Sektion Brugg. Als Köchin nahm sie an Jungwachtlagern 1951/52 teil. Nach dem Tod ihrer Mutter 1965 erlebte sie eine grosse innere Leere. Ihr Hausarzt riet ihr zu einem Einsatz in einem Entwicklungsland. Damals wurden in der nachkonziliaren Kirche überall Laienhelferinnen und Laienhelfer für die Dritte Welt gesucht. Der einstige Brugger Pfarrer Albin Fischer vermittelte ihr 1970 eine Stelle bei Bischof Perraudin in Kabgayi/Ruanda. Bereits damals half sie einer einheimischen Schwester, Waisenkinder in Familien unterzubringen und für Behinderte zu sorgen.

1980 liess sie sich fest in Ruanda nieder. Der einheimische Priester Père Josaphat hatte Margrit Fuchs überzeugt, die Waisen- und Strassenkinder nicht ihrer Not zu überlassen. Sie gründete mit ihm das «Bureau Social de Gitarama». Ohne Trägerschaft und Unterstützung durch eine Institution eröffnete sie ein Kinderheim in Gitarama. Diesem ersten Kinderheim folgte ein zweites, dann ein drittes. Margrit Fuchs war schliesslich für 220 Waisen- und Strassenkinder verantwortlich. Der engere Bekanntenkreis in Brugg und Windisch wusste um ihr Wirken, auch die Kirchgemeinde unterstützte sie ab 1980 regelmässig. Der Durchbruch zur Intensivierung ihrer Hilfstätigkeit kam 1993 mit der ersten Spendenaktion des «Badener Tagblattes». Im Juli 2007 starb Margrit Fuchs bei einem Autounfall in Ruanda. Ihr Lebenswerk wird durch die Schweizer Stiftung «Hilfswerk Margrit Fuchs Ruanda» weitergeführt.

Oben: Gottesdienst in luftiger Höhe auf dem Galmihorn: Margrit Fuchs begleitete die Jungwacht 1951 als Köchin. Sie hatte stets einen guten Draht zu den Jungen.

Mitte: Margrit Fuchs war Mitbegründerin des Blaurings Brugg 1942. Das Bild zeigt sie inmitten ihrer Gruppe.

Unten: Die 84-jährige Margrit Fuchs weiht in Ruanda 2003 eine Schule ein. Die Schüler führen einen Freudentanz auf.

Steigende Kinderzahlen führten zu mehr Unterrichtsstunden. Eindrückliches Bild der Erstkommunion von 1972: 112 Mädchen und Knaben stehen in Windisch fürs Gruppenfoto auf der Treppe, in der Mitte Pfarrer Eugen Vogel.

Auch Theologie- und Glaubenskurse für Laien in Luzern und Zürich boten die Möglichkeit, sich vertieft mit dem Glauben auseinanderzusetzen. Die Kurse entsprachen einem Bedürfnis. Vielfach belegten Frauen und Männer diese Kurse ohne Hintergedanken an eine Beschäftigung in der Kirche, sondern aus rein persönlichem Interesse. Dies geht aus den Lebensläufen von Willi Zuber, Rita Bausch, Vreni Merz oder auch Rita Strebel hervor. Sie alle waren später in der Kirchgemeinde angestellt. Aus diesen Glaubenskursen entstand ein theologisch fundiertes Engagement der Frauen und Laien, das sie befähigte, früh als hauptamtliche Katechetinnen zu wirken. Als die Kirchgemeinde wegen des Vikarmangels einen hauptamtlichen Katecheten suchte, hätte Lorenz Schmidlin beinahe eine Frau anstellen können. Hedy Wittweiler hatte sich bereits erfolgreich vorgestellt, zog jedoch 1968 ihre Bewerbung zurück, da sie sich verpflichtet fühlte, in ihrer Herkunftgemeinde Lenzburg die neu geschaffene Katechetenstelle anzunehmen. Immerhin begleitete sie die Katechetinnen der Pfarrei Brugg und traf sich mit ihnen. Fast dreissig Jahre später kam Hedy Wittweiler nach Brugg: diesmal als Koordinatorin zur Überbrückung der Pfarrvakanz nach Karl Ries.[5]

5 AvKG: Eugen Vogel verteilt Kurs-programm, Brief Hedy Wittweiler 19.8.1968; A.11.04.2: Protokoll 25.4.2000. Erster Theologiekurs in Zürich 1954, in Luzern 1964.
6 AvKG: A.11.03.2. Kirchgemeindeversammlung 19.12.1972, A.11.04.2 Protokolle Kirchenpflege 16.1.1973.
7 AvKG: A.11.04.2 Protokolle Kirchenpflege 21.11.1972, 6.5.1976, 18.5.1976, 15.1.1980; 15.11.1977, 21.2.1978, 4.4.1978, 10.8.1993.

Katechetinnen kosten weniger als Katecheten

Auch wenn beide Pfarreien nebenamtliche Katechetinnen einsetzten, so verfolgten die zwei Pfarrer eine unterschiedliche Strategie zur Bewältigung der zunehmenden Religionsstunden. Eugen Vogel beharrte auf der Schaffung von hauptamtlichen Katechetenstellen, während Lorenz Schmidlin die Stunden auf noch mehr Unterrichtsfrauen verteilte. Für ihn standen Persönlichkeit und Einstellung im Vordergrund, die Ausbildung spielte eine geringere Rolle.[6]

Gegenüberstellung im April 1978

Katechetinnen	Brugg	Windisch
Nebenamtliche	57 Std.	26 Std.
Hauptamtliche	22 Std.	45 Std.

In den 1970er-Jahren verkleinerte man die Klassengrössen. Doch von wem sollten die zusätzlichen Stunden erteilt werden? Wollte man Katecheten oder Hilfskräfte anstellen? Das war auch eine finanzielle Frage.

Ein hauptamtlicher Katechet kostete die Kirchgemeinde dreimal so viel wie eine nebenamtlich angestellte Frau. Als ehemalige Kirchenpflegerin und selbst Katechetin erkannte Annemarie Karrer die Ungleichbehandlung, die vor allem die Frauen betraf. 1976 klärte sie die Kirchenpflege darüber auf, dass eine nebenamtliche Katechetin in Brugg zwar 14 Stunden unterrichte und damit gleich viel Unterricht erteile wie ein hauptamtlicher Katechet. Nur erhielt die Katechetin im Jahr 12 000 Franken Lohn, der Katechet rund das Dreifache. Begründet wurde das durch die fehlende Grundausbildung.

Von den hauptamtlichen Katecheten forderte man nun ein Pensum von maximal 15 Stunden ein, sie übernahmen neu Funktionen als Präses in den Jugendvereinen. Die «Hilfskräfte», wie die nebenamtlichen Katechetinnen genannt wurden, belegten bald auch so viele Stunden, da es immer mehr Klassen gab und neue Katechetinnen nicht zur Hand waren. Schritt um Schritt verlangten die Katechetinnen bessere Entschädigungen: Die Zeit, welche die Frauen benötigten, um die Kinder per Auto zum Unterricht abzuholen, wurde 1978 noch mit einer erhöhten Kilometer-Entschädigung abgegolten. Im gleichen Jahr schloss die Kirchenpflege mit den Katechetinnen auf deren Wunsch hin Arbeitsverträge ab. 1993 verlangten sie, dass ihnen fürs Abholen und Zusammenführen der Kinder eine Stunde Präsenzzeit angerechnet werde.[7]

Expansion des Religionsunterrichts in der Pfarrei Windisch

Mit dem Bevölkerungswachstum stiegen jährlich die Schülerzahlen. Erteilte man in der Pfarrei Windisch 1965 412 Schülern in zwölf Stunden Religionsunterricht, so waren es 1972 833 Schüler und 50 Stunden. In den 1970er-Jahren wurden kleinere Klassen eingeführt, so auch im Religionsunterricht. 1977 verteilten sich 932 Schulkinder auf 71 Stunden. Ohne hauptamtliche Katecheten und ohne die vielen nebenamtlichen Katechetinnen war das nicht zu bewältigen. In der Pfarrei Brugg war die Situation ähnlich.

Wollte die Kirchenpflege in den 1990er-Jahren neue Katechetinnen gewinnen, musste sie ihre Personalpolitik anpassen. Das gesellschaftliche Selbstverständnis hatte sich gewandelt: Frauen mit Familie waren unterdessen berufs-

Die Katechetinnen von Brugg-Nord und Seelsorger Josef Elser mit ihren Erstkommunionkindern 1978: Da das Kirchliche Zentrum Lee noch im Bau war, feierte man in der reformierten Kirche Rein. Bis 1978 begingen alle Kinder der Kirchgemeinde die Erstkommunion am Weissen Sonntag. Weil es zu wenige Priester hatte, welche die Wandlung vornehmen konnten, feierte zum Beispiel Willi Zuber einen Wortgottesdienst mit Kommunionspendung. Ab 1979 verteilte man die Erstkommunion auf verschiedene Sonntage, damit nun jeweils ein Priester anwesend sein konnte.

tätig geworden, das Wort Doppelverdiener war nicht mehr anrüchig. Ab Mitte der 1990er-Jahre übernahm die Kirchgemeinde die Ausbildungskosten der Katechetinnen im Nebenamt.

1968 Weltgebetstag der Frauen erstmals mit den Reformierten

Ein von Frauen für Frauen gestalteter Gottesdienst war die Weltgebetstagsfeier am ersten Freitag im März. 1968 nahmen erstmals offiziell auch die Frauen in der Kirchgemeinde Brugg daran teil. Durch die Beschäftigung mit der Liturgie und durch die Bibelarbeit sammelten katholische Frauen erste Erfahrungen in der Gestaltung von Gottesdiensten ohne Pfarrer. So erzählt Rita Bausch, dass sie ihre erste Predigt anlässlich des Weltgebetstags gehalten hatte: «Am ersten Freitag im März 1968 predigte ich zum ersten Mal in der reformierten Kirche in Reinach am Weltgebetstag der Frauen. Die Predigt, die ich vorbereitet hatte, hatte ich zuvor meinem Bruder zur Begutachtung geschickt. Die Weltgebetstagsfeier öffnete den Raum für die Frauen in der Kirche, allerdings waren sie unter sich. Und wegen eines Terminkonflikts war der Weltgebetstag bei den katholischen Frauen nicht so beheimatet: Der erste Freitag im Monat ist nach alter Tradition ein Herz-Jesu-Freitag. Zu meiner Kinderzeit und noch später hatte der Herz-Jesu-Freitag eine besondere Bedeutung. Ich lernte noch: Wenn man neun Mal hintereinander, also eine Schwangerschaft lang, die Messe an einem Herz-Jesu-Freitag besuchte, dann habe ich eine gute Sterbestunde. In traditionalistischen Pfarreien wurde die Weltgebetstagsfeier vom Pfarrer nicht unterstützt.» Nachdem der Verband Evangelischer Frauen Schweiz sich bereits 1950 dazu verpflichtet hatte, beschloss der Schweizerische Katholische Frauenbund 1968, sich am ökumenischen Weltgebetstag zu beteiligen. Im selben Jahr forderte Pfarrer Lorenz Schmidlin die Frauen im «Pfarrblatt» auf: «Am Freitag, 1. März, 20 Uhr, begehen wir mit den Frauen der anderen Konfession in der reformierten Stadtkirche den Weltgebetstag. Wir erwarten eine grosse Beteiligung auch von katholischen Frauen und Müttern. Aus diesem Grund fällt die sonst am Herz-Jesu-Freitag durchgeführte Betstunde aus.» Auch den Katholikinnen im Birrfeld empfahl Pfarrer Vogel diesen Gebetsgottesdienst: «Die Frauen im Birrfeld werden freundlich zu einem ökumenischen Gottesdienst in der reformierten Kirche Birr eingeladen. Die Birrfelder Frauen möchten so miteinander den Weltgebetstag der Frauen begehen.»[8]

Religionsunterricht ist eine Frage der Logistik

1960 besuchten zwanzig Kinder aus Villnachern den Unterricht in Schinznach-Dorf. Den Transport im Winter übernahm die Firma Knecht für 15 Franken pro Fahrt. 1969 rapportierte Pfarrer Lorenz Schmidlin, dass er zehn bis zwölf Kinder im Auto von Villigen nach Rüfenach führe. Die Kirchenpflege erkannte das Risiko und erachtete die Verhältnisse als unzumutbar; fortan wurde ein kleiner Bus eingesetzt. 1972 beschrieb Pfarrer Schmidlin die Schwierigkeiten einer Religionslehrerin, die für eine Unterrichtseinheit jedes Mal 40 Kilometer fuhr, um dreizehn Kinder zusammenzuführen.

Frauen in Behörden und Kommissionen

1968 hatten die Katholikinnen das Stimm- und Wahlrecht für Frauen auf Ebene der Landeskirche und der Kirchgemeinde zugesprochen erhalten (siehe auch Seite 158). An der ersten anstehenden Ersatzwahl wählte die Kirchgemeindeversammlung 1970 Annemarie Karrer aus dem Birrfeld in die Kirchenpflege. Sie war eine Frau der ersten Stunde und unterrichtete als erste Laien-Katechetin im Birrfeld ab 1967.[9] Sie führte das Protokoll der Sitzungen, was sie anlässlich ihrer Demission als «Unding» bezeichnete. «Wie sollte jemand an der allgemeinen Diskussion teilnehmen, wenn er jede Einzelheit notieren muss? Diese Bürde wurde der einzigen und nichts ahnenden Frau auferlegt», bekundete sie ihren Unmut. In einer Klammerbemerkung hielt sie im letzten Protokoll ihre Meinung fest: «Die Vorstellung, dass die Frau höchstens für ein paar Schreibarbeiten befähigt sei, muss revidiert werden!» In der Kirchenpflege war es ihr ein Grundanliegen, eine offene Orientierung über die Beschlüsse nach aussen zu erreichen, um Missverständnisse und falsche Vorstellungen zu vermeiden. So stellte sie den Antrag, die Protokolle der Kirchenpflege den Vikaren, Seelsorgern, Pfarreiräten, Katecheten und Katechetinnen direkt zuzustellen, ein Anliegen, das in späteren

8 Höchli-Zen Ruffinen, Geschichte und Gegenwart, S. 221; Pfarrblatt Nr. 8, 23.2.1968; Gespräch Rita Bausch 29.3.2015.
9 Pfarrblatt, Nr. 18, 15.10.1970, AvKG: A.11.04.2 Protokoll Kirchenpflege 20.10.1970.
10 AvKG: A.11.04.2. Protokoll Kirchenpflege 25.8.1970, 20.10.1970, 11.1.1972, 2.4.1974.

Katechetinnen waren Wegbereiterinnen im Gemeindeaufbau und in der Liturgiegestaltung. Sie ermöglichten die Mitbeteiligung der Kinder in Gottesdiensten, übernahmen die Vorbereitung der Sakramente und waren das Bindeglied zu den Eltern. Im Bild: Familiengottesdienst mit der langjährigen Katechetin Rose Bucheli im Kirchlichen Zentrum Lee 2014.

Jahren immer wieder ein Thema war, besonders wenn die Kommunikation zwischen Pfarrer und Seelsorgeteam unterblieb. Auf den Rücktritt von Annemarie Karrer folgte Monika Späth-Schmid aus Windisch. Zu ihren Ressorts gehörten die Jugendbetreuung Windisch und das Centro Lauffohr.[10]

Von Beginn an nahmen Frauen in den Pfarreiräten Einsitz. Innerhalb der Pfarreiräte war man um Ausgeglichenheit bemüht, fast überall wurden gleich viele Männer wie Frauen gewählt. Die Apothekerin Elisabeth Müller-Stebler war 1971 in Schinznach-Dorf Pfarreiratspräsidentin der ersten Stunde. Frauen wurden zudem früh in die verschiedensten Kommissionen gewählt oder berufen. Sie waren aktiv in der Hauskommission des Centro, in der Baukommission Lee, in der Baukommission Brugg-West oder in der Rechnungsprüfungskommission. Das Engagement von Frauen wurde zu einer Selbstverständlichkeit: 1999 bestand die Finanzkommission gänzlich aus Frauen, der Präsidentin Hildegard Knecht, Monika Dobler, Irène Steinmann und Diana Tormen.[11]

Frauen auf Ebene der Landeskirche

Auf Ebene der Landeskirche war die Frauenvertretung bald grösser als in der Kirchenpflege Brugg. Wettingen delegierte 1972 die erste Frau in den Kirchenrat der Römisch-Katholischen Landeskirche des Kantons Aargau. Ab 1979, mit dem Eintritt von Elisabeth Müller-Stebler aus Schinznach-Dorf, zählte das Gremium zwei Frauen. 1987 waren es drei, wiederum zehn Jahre später vier Frauen. 2001 wurde die Kirchenpflegerin aus Brugg-Nord, Barbara Kühne-Cavelti,

11 AvKG: A.11.04.2. Protokoll Kirchenpflege 19.10.1999.
12 AvKG: A.11.04.2. Protokoll Kirchenpflege 19.6.1979, 19.1.1999, Auskunft Landeskirche 2.2.2016.

die erste Präsidentin des neunköpfigen Rats. Bis 1990 blieb Elisabeth Müller-Stebler im Kirchenrat. Anschliessend folgte die langjährige Katechetin Ruth Vögtli in die Exekutive der Landeskirche. Fast ununterbrochen – von 1979 bis 1999 – stellten Frauen die Vertretung aus der Kirchgemeinde Brugg sicher, von 2001 bis 2010 stellten sie sogar die Präsidentin. Seit 2014 ist Dorothee Fischer, Pastoralassistentin im Kirchenzentrum Paulus Birrfeld, im Gremium aktiv.[12]

Sternstunde im Birrfeld: Die erste Frau in der Leitung

Mit Anbruch der 1980er-Jahre hatten sich die Katholikinnen und Katholiken an die veränderte Personalsituation gewöhnt. Laientheologen, Pastoralassistenten, Katechetinnen und Pfarreiräte engagierten sich im Aufbau einer Gemeinschaft, die sich seit den 1960er-Jahren verdoppelt hatte und im Zentrum wie in den Dörfern zum grossen Teil aus Zuzügern bestand.

Das Jahr 1983 markierte für die Kirchgemeinde eine Zäsur. Mit Rita Bausch übernahm zum ersten Mal eine Frau die Leitung einer Seel-

Die Gläubigen im Bezirk Brugg hatten sich daran gewöhnt, dass Frauen einen Gottesdienst leiteten. Über mehrere Jahre war es Aufgabe der ersten hauptamtlichen Katechetin Rita Strebel, den Familiengottesdienst am Palmsonntag in der Kirche St. Nikolaus zu gestalten.

sorgestelle, die vom Bischof die «Institutio» erhalten hatte. Ihr damaliger Chef, Pfarrer Eugen Vogel, erinnert sich an die neue Situation. «Von Rita Bausch lernte ich, mit Frauen zusammenzuarbeiten. Die ersten Frauen waren Pionierinnen, sie mussten besser sein als die Männer. Wir hatten es sehr gut zusammen.» Rita Bausch erklärt: «Ich weigere mich, für das definiert zu werden, was ich nicht darf.» Als Feministin wollte sie nicht Priesterin werden. (Siehe Porträt Seite 212–217.)

Aufgewachsen in einer «gut katholischen» Familie, ausgerüstet mit einem fundierten theologischen Wissen, mit Weiterbildung in Klinischer Seelsorge und geprägt von vielfältigen Erfahrungen im Gemeindeaufbau, war sie eine der fähigsten Frauen zu jener Zeit. Sie war eine Pionierin und im Birrfeld sehr geschätzt. Mit ihr wurde es selbstverständlich, dass Frauen am Altar standen und Gottesdienste feierten. Bekannt war sie in jener Zeit durch ihre Auftritte in der Fernsehsendung «Wort zum Sonntag» und durch ihre Radiopredigten. Nach sechseinhalb Jahren verliess Rita Bausch das Birrfeld, um im Kanton Thurgau die Erwachsenenbildung zu leiten.

Eugen Vogel würdigte im «Pfarrblatt» ihre Leistung mit folgenden Worten: «Am 4. Dezember 1983 wurde sie von mir im Namen des Bischofs in ihr Amt als Leiterin der Seelsorgestelle Birrfeld eingesetzt. Sie hat sich weit über die Grenzen unserer Pfarrei hinaus als erste Frau, die in der europäischen Kirche ein solches kirchliches Dienstamt innehatte, einen Namen gemacht.»

Rita Bausch wurde auch in der Pfarrei Brugg sehr geschätzt, wie die Zeilen im «Pfarrblatt» belegen: «Mit dem Abschied der Pastoralassistentin Rita Bausch muss die Pfarrei Windisch-Birr einen grossen Verlust in Kauf nehmen. Sie war für alle eine Kirchenfrau mit mächtiger Ausstrahlung, mit Totaleinsatz, eine Frau, die ein Herz hatte für alle. Ganz herzlichen Dank für alles Liebe und Gute, das auch ausstrahlte bis in Brugg-Nord hinein.» Rita Bausch hatte die Latte für den Nachfolger oder die Nachfolgerin hoch gesteckt. Es war schwierig, jemanden einzustellen. Alle Getauften sind Kirche, war eine Grundaussage des Konzils. Das sprach Eugen Vogel 1990 an, als er in die Zukunft blickte: «Die Gläubigen im Birrfeld hatten gelernt, ihre Taufe ernst zu nehmen und möglichst selbstständig ihre Verantwortung in ihrer Gemeinde wahrzunehmen.»[13]

Frauen übernehmen Führungsaufgaben: 1983 war Rita Bausch die erste Leiterin einer Seelsorgestelle im Birrfeld. Neben 15 Männern war sie die einzige Frau im Dekanat Brugg.

Ordensschwestern und erste Gemeindeleiterin

In den 1980er-Jahren besetzten weitere Frauen Schlüsselstellen in beiden Pfarreien. 1983 war Rita Strebel die erste hauptamtliche Katechetin in der Pfarrei Brugg. (Siehe auch Porträt Seiten 232–235)

13 Zitate: Pfarrblatt Nr. 13, 27.6.1990.
14 AvKG: A.11.04.2. Protokoll Kirchenpflege 30.8.1988.

1988 legte die Kirchenpflege die Leitung der Seelsorgestelle von Brugg-Nord in die Hände der Ingenbohler Schwester Adelgard Zweifel. Der Wechsel aus dem Bistum Chur war ungewöhnlich, doch hatte sie sich in der Auseinandersetzung um Bischof Haas im Bistum Chur sehr exponiert, und man war froh um eine Versetzung. Wiederum mussten sich Katholiken an Neues gewöhnen. Dass eine Ordensfrau bei den Jungen nicht ankomme und mit ihrer Tracht in der offenen Diaspora auf Ablehnung stossen würde, war eine gehegte Befürchtung. Schwester Adelgard gab dem Seelsorgebezirk Brugg-Nord eine Kontinuität bis 1995. Die Nachfolge von Rita Bausch im Birrfeld übernahm 1993 nach drei Jahren Vakanz ebenfalls eine Ordensfrau: Schwester Susanne Schmidhauser. Sie hatte 14 Jahre in der Mission in Indonesien gewirkt, bis sie aus politischen Gründen in die Schweiz zurückkehrte. Nach sieben Jahren Tätigkeit kehrte sie zurück ins Kloster der Schwestern der Heiligen Familie.

Frauen hatten sich seither etabliert. Zwischen 2008 und 2014 führten sogar Gemeindeleiterinnen die zwei Pfarreien Brugg und Windisch: Doris Belser, Regina Postner und Dorothee Fischer.

Mit der Umsetzung des neuen Pastoralraums Region Brugg-Windisch kam es 2014 zu einem neuen Modell: Ein Pastoralraumleiter ist zuständig für die Gesamtplanung der rund 12 000 Katholikinnen und Katholiken in 20 politischen Gemeinden des Bezirks Brugg. Ihm zur Seite steht ein Leitender Priester, derzeit aus einem anderen Kultur- und Sprachraum. Die Kirchgemeinde ist in fünf Kirchenzentren unterteilt. In vier Zentren tragen Frauen die Verantwortung für die sogenannte «Nahraumpastoral»; sie sind als Theologinnen die seelsorgerlichen Ansprechpersonen in ihrem jeweiligen Kirchenzentrum.[14]

Grosser Tag für das Kirchliche Zentrum Lee in Riniken und eine Bestätigung des ökumenischen Geistes: Am 21. Mai 1995 segneten Schwester Adelgard, Leiterin der katholischen Seelsorgestelle Brugg-Nord, und der reformierte Pfarrer Michael Klamer von Umiken die dritte Lee-Glocke.